

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Jesus kam in das Gebiet von Judäa und jenseits des Jordans. Und abermals lief das Volk in Scharen bei ihm zusammen, und wie es seine Gewohnheit war, lehrte er sie abermals. Und Pharisäer traten hinzu und fragten ihn, ob es einem Mann erlaubt sei, sich von seiner Frau zu scheiden, und versuchten ihn damit. Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Was hat euch Mose geboten? Sie sprachen: Mose hat zugelassen, einen Scheidebrief zu schreiben und sich zu scheiden.

Jesus aber sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härte willen hat er euch dieses Gebot geschrieben; aber von Anfang der Schöpfung an hat Gott sie geschaffen als Mann und Frau. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und wird an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein. So sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber fuhren sie an. Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Liebe Gemeinde,

Jesu Worte über die Ehescheidung und dann die Kindersegnung– das ist eine überraschende Zusammenstellung von Themen. Ich habe den Tipp bekommen, ich könne heute ja über Patchworkfamilien predigen. Aber da fehlt mir die Expertise, und so gehe ich die beiden Themen nacheinander an.

Was Jesus da über die Ehe und ihre Scheidung sagt, das mag beim ein oder anderen von Ihnen Wehmut auslösen, vielleicht auch schlechtes Gewissen. Oder eine alte Bitterkeit und vorwurfsvolle Gedanken wachrufen, die eigentlich überwunden sind.

Dazu aber sind sie nicht gedacht. Was Jesus sagt, muss aus seiner Zeit verstanden werden: Frauen besaßen damals nicht viele Rechte. Bezahlte Arbeit für Frauen gab es kaum, und wenn, wer hätte sich dann um die Kinder kümmern sollen? So waren Frauen abhängig von ihren Männern. Ein Mann, der sich von seiner Frau scheiden und sie ihrem Schicksal überließ, stürzte diese in existenzielle Not. Das Verbot der Scheidung bedeutete in da quasi eine Lebensversicherung.

Das ist heute anders. Dass die Männer arbeiten gehen und die Frauen zu Hause bleiben, das gehört, wenigstens in der Theorie, der Vergangenheit an. Und das Bild vom Mann als dem Beschützer der Familie hat Risse bekommen. Sich im Jahr 2023 für den Schutz von Frauen einzusetzen, verlangt anderes, als sich gegen die Scheidung von Ehen stark zu machen. Die Fragen lauten vielmehr: wie kann es gelingen, Frauen besser vor häuslicher Gewalt zu schützen? Oder: Wie sieht es mit

den Unterstützungsmöglichkeiten aus, die wir als Gesellschaft den Alleinerziehenden, zumeist Frauen, zukommen lassen?

Aber auch da bin ich nicht der Experte, und so bin ich zunächst dankbar für den zweiten Teil des Predigttextes. Jesus segnet die Kinder – dazu haben wir drüben im Ostchor das Altarbild.

In beiden Erzählungen geht um Jesu Blick für den Menschen. Das ist wie ein roter Faden, der sich durchs Evangelium zieht. Jesus und der Zöllner, Jesus und die Ehebrecherin, Jesus und die Kranken und Aussätzigen am Rand. Und in Verbindung mit dem Wort aus dem Buch des Propheten Micha, das heute über dem Sonntag steht: „Es ist dir gesagt Mensch was gut ist“, scheint klar, wie das zu verstehen ist. Wir sollen es Jesus gleich tun. Wir sollen uns wie er um die Bedürftigen kümmern und um die Schwachen, und um die, die bei uns abgelehnt und ausgegrenzt werden. Wie Jesus sollen wir hinsehen und helfen.

Aber ich merke: ich will das nicht hören. Und ich will es heute auch nicht von der Kanzel herunter predigen. Ich will kein Moralapostel sein.

Was ich auch merke: immer öfter gelingt es mir nicht mehr, hinzuschauen. Im Großen nicht und nicht im Kleinen. Ich will die Bilder nicht mehr sehen aus der Ukraine oder von Hungernden Menschen in Afrika. Ich will nicht, weil ich es fast nicht aushalten kann. Ich habe mir die Bilder nicht angeschaut von den Gräueln in den Grenzorten in Israel und nicht die von dem zerstörten Krankenhaus in Gazastreifen. Ich merke, wie es mich anstrengt, wenn Bedürftige in immer kürzerem Takt und mit immer mehr Verzweiflung in der Stimme und in den Geschichten am Pfarramt klingeln und um Hilfe bitten. Ich versuche, den Bettler vor der Kirchentür freundlich anzulächeln, aber ich spüre, wie mich seine Not anstrengt. Fast bin ich versucht, einen anderen Weg zu wählen, um ihm nicht in die Augen blicken zu müssen. Verstehen Sie, was ich meine?

Ich glaube, das Eine hängt mit dem Anderen zusammen. Die Fülle der Krisen und Bedrohungen im Großen und die Überforderung unserer Empathie auch im Kleinen. Diesen Bogen ziehen die Texte für den heutigen Sonntag. Da ist die Perspektive des Propheten, die auf das Miteinander in der Gesellschaft zielt. Da ist die Erzählung von der Sintflut, mit der Idee einer Schuld, die die ganze Menschheit auf sich geladen hat. Im Evangelium hören wir dann, wie Jesus dem einzelnen Menschen begegnet. Vor Augen stehen uns die Frau, deren Existenz durch die Scheidung bedroht wird, und die Kinder, den sich gerade Jesus liebevoll zuwendet.

Die große Not bedingt häufig die kleine. Wenn wir als Menschheit es nicht schaffen, den Klimawandel zu stoppen, dann zahlen viele Einzelne den Preis: die, die ihre Heimat verlassen müssen, weil sie ihn ihr nicht mehr leben können, und der Bauer bei uns, dem die Früchte auf dem Feld verdorren. Wenn es die Weltgemeinschaft jahrzehntelang nicht schafft, den Konflikt zwischen Israel und Palästina zu lösen, dann zahlen Frauen, Kinder, Soldaten den Preis dafür. So wie die, denen der Terror der Hamas vor zwei Wochen das Leben gekostet hat. So wie die Opfer, die zu befürchten sind, wenn die Armee Israels nun im Gazastreifen

einmarschieren sollte.

Liebe Gemeinde,

vielleicht können Sie das nicht mehr hören. Das alles wissen Sie ja längst. Und keiner von uns will den Krieg oder die Spaltungen in unserer Gesellschaft. Niemand wünscht sich die Klimakatastrophe. Aber es scheint, als seien wir am Ende unserer Empathiefähigkeit angelangt. Oder, vielleicht etwas weniger absolut formuliert: als stießen wir in kurzen Abständen da immer wieder dran. Und blicken weg, weil da mehr Leid ist, als wir aushalten können.

Das spüren wir als Einzelne, und das bildet sich in unserer Gesellschaft darin ab, dass rechte Parteien von neuem attraktiv werden, die Mauern in den Köpfen bauen, Zäune an den Grenzen versprechen und Leid auf diese Weise fernhalten wollen.

Wenn wir hier als Christen und Christinnen miteinander Gottesdienst feiern, dann beschäftigt mich ein zweites: ich denke, auch die Grenzen unseres Gottvertrauens rücken manchmal sehr nahe. Ich ertappe mich bei dem Gedanken: „Guter Gott, wenn du deinen Menschen und deiner Schöpfung zur Seite stehen willst, dann wäre jetzt ein guter Zeitpunkt“, doch dann begleitet mich das Gefühl, meine Worte verhallen ungehört, und ich merke, wie ich verstumme. Und dann spüre ich, wie dahin welkt, seine Kraft verliert, was mich zu dem Christen macht, der ich sein möchte, nämlich ein hoffnungsfroher Mensch, der mit der eigenen Hoffnung andere ansteckt.

Und weil ich glaube, dass das nicht nur mir so geht, meine ich: die Aufgabe, vor der wir heute stehen, lautet nicht zuerst: seid gute Menschen! Sondern: Seht zu, dass euch der Zugang zu der Quelle nicht abhanden kommt, aus der ihr eure Hoffnung schöpft. Wenn der Apostel Paulus schreibt, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten könnten uns von der Liebe Gottes trennen, dann mag das stimmen aus Gottes Perspektive. Dass aber wir über all dem, was uns täglich vor Augen steht, in der Gefahr stehen, den Blick für unseren Gott und Worte fürs Gebet verlieren, das steht auf einem anderen Blatt.

Da mutiger zu sein, vielleicht tut uns das gerade besonders Not. Mich faszinieren die Psalmen aus dem jüdischen Teil unserer Bibel mit ihrer Unbefangenheit. Wenn wir im Gebet über die nachdenken, mit denen wir uns schwer tun, dann bitten wir nicht: "Zerbrich ihnen die Zähne im Maul." So einen Wunsch gestehen wir uns weder ein noch zu. Aber negative Gefühle nicht auszusprechen bedeutet ja nicht, sie nicht zu haben. Von den Psalmen können wir lernen, vor Gott und vor uns selbst ehrlich zu sein. Was den eigenen Zorn angeht, was die Verachtung angeht, mit denen wir mitunter denen begegnen, denen wir uns überlegen fühlen. Was unsere Verzweiflung angeht, und nicht zuletzt: was unseren Zorn auf Gott angeht.

Ich glaube, dass das Gebet der Ort sein kann, an dem solche Gefühle sich nicht einfach in Resignation und Gleichgültigkeit auflösen, sondern im Ringen mit Gott überwunden werden von neuer Hoffnung und neuem Vertrauen. Da steht mir Jesu Gebet im Garten Gethsemane vor Augen, kurz vor seiner Gefangennahme, und das Ringen des Jakob mit dem Unbekannten am Fluss. Ein Kampf in der Dunkelheit, der

die ganze Nacht über währt und Jakob für sein Leben zeichnet. Aber auch einer, der ihm hilft, seine Angst zu überwinden und ihn so vorbereitet für die eigentliche Aufgabe, vor der er steht: Am nächsten Morgen wird er seinem Bruder entgegentreten müssen. Dem, den er so betrogen hatte. Dem, der ihn in seinem Zorn töten wollte.

Hoffnung neu fassen, Vertrauen neu wagen – damit fängt unser Christsein an. Das eine wie das andere ist Geschenk, und das Gebet der Ort, an dem es uns zuteil werden kann.

Und dann gilt: in dem Maß, in dem wir selbst hoffen, und nicht darüber hinaus, können wir Boten der Hoffnung sein, die Menschen dazu motiviert, sich einzusetzen für ein gerechtes Miteinander. In dem Maß, in dem wir, mit allem das wir mitbringen, selbst Gottes Liebe erfahren, können und werden wir unseren Nächsten solche Nächste sein, die sie brauchen: Menschen mit achtsamen Augen, mit zuversichtlichem Herzen, mit Händen, die bergen, halten und tragen.

Und so lasst uns ringend mit all den widerstreitenden Gefühlen in uns an unserem Gott festhalten und dabei darauf vertrauen: er tut es auch. Amen